

Nicht Ausgrenzung sondern Zuwendung Mk 1,40-45

15. Februar 2009

Liebe Schwestern und Brüder im Glauben,

Ein junger Mensch bricht an der Arbeitsstelle ohne ersichtlichen Grund in Tränen aus. Er leidet seit Jahren an Vereinsamung, innerer Leere und Depressionen, ist in einer schweren Krise.

Seitdem die andere wissen, dass er psychisch krank ist, spürt er „eine unsichtbare Mauer“.

Mit unsichtbaren Mauern hatte auch Jesus zu tun.

Von Ausgrenzung waren damals neben Zöllnern und Sündern auch Menschen betroffen, die mit Aussatz geschlagen waren.

„Aussatz“ ist in der Bibel ein Sammelbegriff für verschiedene Hautkrankheiten. Möglicherweise gehörte auch Lepra dazu. Wer voll Aussatz befallen war, war verpflichtet, sich selbst abzusondern, eine unsichtbare Schranke um sich selbst zu errichten.

In der Erzählung von der Heilung eines Aussätzigen im Markusevangelium hält der Kranke sich nicht an die Weisungen des mosaischen Gesetzes.

Er nähert sich Jesus und überschreitet damit die sozial gewollte Barriere.

„Wenn du willst, kannst du mich rein machen.“ Der Mann will nicht aufdringlich sein. Seine Worte sind Ausdruck von Ergebenheit, ja Ehrfurcht. Ausgrenzung hat er genug erfahren. Nun hofft er auf Zuwendung.

Und er erfährt von Jesus Zuwendung und wird geheilt.

Oft erlebt ein Mensch die Ausgrenzung.

Ein Mensch, der anders ist als alle anderen, „soll abgesondert wohnen, außerhalb des Lagers soll er sich aufhalten“.

Strafe Gottes?

Diese angeblich gottgewollte Absonderung musste seitdem erhalten als Begründung für Ghettos und KZs, für psychiatrische Anstalten und Arbeitslager.

Unter uns gibt es keine Aussätzige mehr. Und doch sind mehr Menschen ausgesetzt und isoliert, als es zunächst scheinen mag.

Wie oft gehören geistig oder körperlich Behinderte zu ihnen, psychisch Kranke, Obdachlose, Asylanten, schwierige Ausländer, Alkohol- und Drogenabhängige, entlassene Strafgefangene.

Im Kopf und vor allem im Herzen werden auch von uns Menschen ausgegrenzt, denen wir schon lange kein gutes Wort mehr gesagt haben, oder Menschen gegen die wir unsere Abneigung aufrecht erhalten.

Ausgegrenzt werden von uns die Menschen, die wir endgültig abgestempelt und abgeschrieben haben und die Menschen, über die wir lachen und uns lustig machen.

Behutsam, geradezu zärtlich beschreibt Markus die Zuwendung Jesu. Seine Zuwendung gibt diesem Menschen das Gesicht wieder. Die Würde. Die Freiheit.

Um das zu erzählen, genügt ein Satz - aber in ihm versteckt sich der Himmel: „Jesus hatte Mitleid mit ihm; er streckte die Hand aus, berührte ihn und sagte: Ich will es - werde rein!“

Was in diesem einen Wort steckt! Berührung!

Berührung ist Nähe, körperliche Nähe. Berührung hebt einen Menschen auf. Berührung überwindet Fremdheit und Angst. Berührung schenkt Leben.

Für diese Haltung und innere Einstellung möchte Markus uns gewinnen.

Er ist überzeugt, dass Gott niemanden an einem einsamen Ort verkommen lässt.

Denn Gott wird zur rechten Zeit die Isolierung aufbrechen durch einzelne Menschen, die er den Betroffenen von irgendwoher über den Weg schickt.

Markus möchte sogar dafür werben, dass wir im Blick auf Jesus den Mut aufbringen und es riskieren, selbst zu denen zu gehören, die den Weg der Liebe gehen, uns auf die Seite der Verkannten zu stellen - unabhängig davon, ob wir Anerkennung finden oder nicht.

Von Jesus lernen wir, dass wir als Christen gerade den Ausgesetzten und Abgeschobenen Aufmerksamkeit schenken sollen.

Dabei ungewohnte Wege zu gehen, die vom allgemeinen Verhalten abweichen, würde Jesus immer gutheißen und loben.

Ehrlich gesagt...

Nicht dass ich etwas hätte ...
gegen die Ausländer und Asylanten,
gegen die Fremden, die in unserem Land
nur das eine suchen.

Nicht dass ich etwas gegen sie hätte ...
Aber ...

Nicht dass ich etwas hätte ...
gegen die Muslime unter uns,
die ruhig unter sich bleiben könnten
ohne sich zu sehr zu vermehren.
Nicht dass ich etwas gegen sie hätte ...
Aber ...

Nicht dass ich etwas hätte ...
gegen Drogenabhängige und Obdachlose,
die nur die Straßen der Stadt verschmutzen.
Nicht dass ich etwas gegen sie hätte ...
Aber ...

Nicht dass ich etwas hätte ...
gegen bestimmte Gruppen,
die anders sind als die Mehrheit
und aus der Norm fallen.
Nicht dass ich etwas gegen sie hätte ...
Aber ...

Aber lieber wäre mir schon,
wenn sie nicht ausgerechnet
bei uns wohnen würden,
wenn ich ihnen nicht auf der Straße begegnen müsste,
wenn sie mir aus den Augen blieben,
wenn sie nicht auf meinen Geldbeutel spekulierten,
wenn die Stadt was dagegen unternehmen würde ...
Ehrlich gesagt: Lieber wäre mir das schon ...